Der Sieger.

Roman von Hans Tonnelit.

(17. Fortsetzung).

Stephanie war auf ihrem Führersitz heute beim Einsatzrad geblieben, während ihr beiden Begleiter, der Rechtsanwalt und der Medizinier, herausgeschleudert waren. Das hatte Stephanie welches sie Herrn vor sich hatte, aus Mitleid bei Kopfstreiche mit den Händen Stell, hatte es verschuldet. Sich sie abgefallen vom Wagen geschleudert wurde. Aber es hatte ihr auch gleichzeitig im Augenblick der Kollision einen Stoß versetzt, der sie ohnmächtig auf ihrem Sitz zurückwarf. Da hing sie jetzt, die Augen geschlossen, mit leblosem Gesicht über dem Rad, vor wenigen Minuten noch die kühne und selbstbewußte Lenkerin der mächtigen Maschine und jetzt nicht einmal mehr Herrin ihrer Glieder.

Entschlossen trat Dr. Borchardt näher, richtete die Ohnmächtige auf, hob sie sanft vom Führersitz und legte sie vorsichtig auf den grünen Rasen. Er fühlte dabei, daß ihr Puls noch ging, daß es sich nur um eine Ohnmacht handelte und nach menschlichem Ermessen keine inneren Verletzungen vorlagen.

Aber Dr. Borchardt war zu sehr und zu lange begeisterter Automobilist, um nicht auch die Gefahren dieses Sportes zu kennen. Er wußte aus seiner Praxis, daß solch plötzlicher starker Schlag des Steuerrades gegen den Leib auch schon gelegentlich schwere innere Verletzungen zur Folge gehabt hatte.

Und so zeigte er auf der Stelle, daß er nicht nur Rechtsanwalt und Kraftfahrer, sondern auch ein wenig Arzt war.

Eilfertig holte er Kissen aus seinem Wagen, bettete die immer noch Ohnmächtige in bequemster Lage und brachte endlich eine Flasche mit feurigem zypriischen Wein zum Vorschein.

Ein wenig von diesem alten edlen Traubenblut ließ er dickflüssig und schwer wie Oel in einen silbernen Trinkbecher rinnen.

Dicht neben der Ohnmächtigen kniete er dann nieder, hielt ihren Kopf in seinem Arm und flößte ihr mit unendlicher Sorgfalt ein wenig von der würzigen Flüssigkeit ein. Ganz blaß und wie leblos sah ihr Gesicht aus. Und der feurige Wein wollte die Ohnmacht nicht heben.

Der Rechtsanwalt bettete sie wieder auf die Kissen, eilte zu seinem Wagen, in dem er einen kleinen Medizinkasten für alle Fälle mitgenommen hatte, und ohne sich um die anderen wahrscheinlich schwerer Verunglückten zu kümmern, lief er zu der Ohnmächtigen, öffnete rücksichtslos ihre Taille, achtet gar nicht auf die bestrickende weiße, schneeige Haut, die ihm entgegenschimmerte, sondern begann die Herzgegend mit Aether einzureiben.

Dann hielt er ihr englisches Salz vor das Gesicht, tränkte ein Taschentuch mit Eau de Cologne, rieb die Schläfen und Stirn ein und jetzt endlich bemerkte er mit Freude, daß sie die schönen Augen aufschlug, ihn verwundert für einige Sekunden anblickte und dann, die Situation erkennend, mit einer hastigen Bewegung beide Hände über die geöffnete Brust deckte, während gleichzeitig glühende Scham ihr ins Gesicht schlug.

Jetzt erst empfand der Rechtsanwalt selber das Peinliche ihrer Lage.

„Gott sei Dank, mein liebes gnädiges Fräulein, daß Sie endlich wieder die Augen aufschlagen. Ich wäre untröstlich, wenn Ihnen etwas Ernstliches zugestoßen wäre. Wie fühlen Sie sich jetzt?"

Mit schwacher Stimme antwortete sie:

„Ich danke Ihnen, mein lieber Herr Doktor. Ich glaube, mir ist nichts Ernstliches zugestoßen. Nur die Rippen tun mir etwas weh. Mein Gott, wie ist das nur alles gekommen?"

Sie versuchte sich aufzurichten, um nach ihrem Wagen Umschau zu halten. In diesem Augenblick wurde das Signal einer schrillenden Trillerpfeife hörbar und ein Kraftwagen tauchte in vollem Renntempo auf.

Schon von weitem leuchtete die brennende Drei am Kopfe des Wagens.

In schneller Fahrt jagte er heran und sowohl Doktor Borchardt wie Stephanie erkannten deutlich die Gestalt Carstens am Steuer.

Und auch Carsten sah die Szene da vor sich. Er sah die gebrochene Telegraphenstange im Felde hängen und sah, wie sein Rivale, der Dr. Borchardt, sich um Stephanie bemühte. Während sein Wagen mit unverminderter Geschwindigkeit dahinschoß, begann das Gehirn des Fahrers fieberhaft zu arbeiten.

Herr Carl Carsten hatte auf der Strecke vom Semmering bis hierher bereits zweimal Pneumatikdefekt gehabt. Das kostete zwar keine Strafpunkte, aber es hielt immerhin unliebsam auf. So kam es, daß sein schneller, schwerer Wagen jetzt überhaupt so weit pünktlich. Und über diese Verspätung war er verärgert worden.

Wieder hatte seine Gedanken beschäftigt.

Sollte er Dr. Borchardt und seine Hilfe anbieten? Er wußte, daß er ganz und gar nicht, wenn das Ehrenwortgetriebenen nur zu verdanken. Wenn deinen sich in nicht in der Tonnenlicht und es ermöglichte, wenn jeder seinen Wagen vor Schlaf nach Wiesenfurt brachte.

Aber dann kamen Kosten, weitere, Unkenntnis — — Verpflichtungen —. Sich bis zum Schluß um die Verletzte zu kümmern, Zuspätkommen und andere Zufälle. Und dann welcher von ihm Hinzukommt seine Lage ins Gedächtnis. Er mußte das Rennen machen. Er mußte einen Preis holen, sonst Rand es schlecht um seine Existenz.

Hier schneller, als sie hier wiedergegeben werden können, rasen alle diese Ueberlegungen durch Carstens Gehirn gegangen.

Und dann schoß der Wagen Nr. 3 an der Unfallstelle in unverminderten Tempo vorüber. Einen Augenblick sah Carsten das blasse Gesicht Stephanies aus nächster Nähe, sah er, wie sie ihm einen zornigen, unmutsvollen Blick zuwarf. Dann war alles vorüber und sein Wagen schoß weiter die Landstraße entlang, aufwärts durch grüne Bergwälder, durch Dörfer und über Auen.

Die Konkurrenz und der Preis gingen also Carsten über alles andere. Deutlich beobachtete Doktor Borchardt, wie sich die schönen Augen Stephanies verfinsterten und ein mißmutiger Ausdruck sich wie ein tiefer Schatten über ihr Gesicht legte.

Der Rechtsanwalt hielt ihr jetzt den silbernen Becher mit dem Wein hin.

„Ruhen Sie noch einige Sekunden, mein liebes gnädiges Fräulein, und trinken Sie von dem Wein. Der wird Sie am schnellsten wieder kräftigen. Ich werde mich in der Zwischenzeit nach den übrigen Insassen Ihres Wagens umsehen. Hoffentlich ist Ihren Mitfahrern nichts Ernstes zugestoßen."

Während er langsam sich von ihr fortwandte, lehnte sie sich mit halbgeschlossenen Augen in die Kissen zurück, sah ihm nach und trank dann und wann einen Schluck des Weines, fühlte mehr und mehr ihre Kräfte zurückkehren und ihre Gedanken wanderten dem Rechtsanwalt nach, und jetzt bat sie ihm im stillen das böse Wort ab, das sie ihm wegen seiner Ruhe gesagt hatte.

Und in ihre Augen trat ein beinah zärtlicher Glanz, als sie sah, wie Dr. Borchardt zu dem Oberleutnant gegangen war und sich mit ihm gleichfalls in hilfsbereiter Weise beschäftigte.

Der Kontrolleur trat mit so viel Humor, als die Situation erlaubte, auf ihn zu:

„Eine nicht gerade angenehme Verfassung, Herr Doktor, in der ich mich befinde. Es war mir unmöglich, bis jetzt dem gnädigen Fräulein irgend welche Hilfe zu leisten. Sie sehen ja, wie ich aussehe."

In der Tat sah der Oberleutnant böse aus. Er war im Bogen auf die Straße geschleudert worden und hatte in der kurzen Zeit seines unfreiwilligen Fluges wenigstens noch die Geistesgegenwart gehabt, sich so zu drehen und die Hände zu strecken, daß er den Schlag nicht mit dem Kopf auffing und nicht Gefahr lief, das Glas der splitternden Automobilbrille in die Augen zu bekommen. Aber trotzdem waren sein Gesicht sowohl wie seine Handflächen übel zerschrammt und über und über mit blutigen Rissen bedeckt.

Prüfend betrachtete ihn der Rechtsanwalt und begann dann ihn zu beklopfen, seine Arme und Beine zu befassen und die Gelenke zu prüfen.

„Danken Sie Ihrem Schöpfer, daß Sie so davongekommen sind, Herr Oberleutnant, das scheint ja Gott sei Dank nur oberflächlich zu sein. Was macht denn der dritte Patient?

Er ging mit dem Oberleutnant zu dem Chauffeur. Der lag noch immer im Graben an derselben Stelle, wo er niedergefallen. Nur bisweilen entrang sich ein dumpfes Stöhnen seiner Brust.

Sofort ergriff ihn Dr. Borchardt von der einen Seite, während der Oberleutnant von der anderen Seite zupackte, und dann eilte Dr. Borchardt zu seinem Medizinkasten, holte Aether, Kampfer und Salmiak, riß dem Mechaniker die Jacke auf, öffnete das Hemd und begann hier ebenso die Prozedur der Wiederbelebung, wie er es vorher bei der ohnmächtigen Stephanie getan.

Und erstaunlich schnell kam der Mechaniker wieder zu sich. Er hatte keine Verletzungen, sondern war mehr vom Schreck betäubt. Ein wenig humpelnd und ächzend, ließ er sich zum Wagen führen und setzte sich dort immer noch verstört auf den Wagentritt unter. Doch nun tat sich großer Kummer kund. Er gab den Wunsch nicht nur für Geschäfte, sondern auch die Bewegung seiner Glieder verloren.

Ohne eine Wiederkunft von seinem Unfall verstehen. Und schon hob sich die Situation bereits klarer an. Der Mechaniker war wieder gut auf den Beinen. Der Kontrolleur hatte sich die abgerissenen Blutrinnen mit Heftpflaster verklebt. Der eine Kopfbinde ein wenig klarer. Nur fand verzweifelte er nur, noch leichte Schwerpunkte in dem Kopf, von welchem er bei Stück zusammengeschlagen hatte. Trotzdem befand sich Wiederkunft wieder wie in einer trüben Ohnmacht und erhielt sich nur sehr langsam.

Noch einmal prüfte ihr Dr. Borchardt den Weinbecher. Dann trat er zu dem verunglückten Wagen und musterte alle Einzelheiten der Maschinerie mit sachkundigem Blick.

Einige Griffe am Vergaser und an der Zündung. Dann ein ... zwei ... drei ... kräftige Hilfe an der Kurbel und der Motor sprang an.

Dr. Borchardt selbst nahm den Führersitz des Wagens ein und prüfte die Steuerung ein wenig. Und dann wieder ein Handgriff an der Zündung, ein kurzer Fußbrand auf die Kupplung, und während das Gefährt einen Augenblick laut aufheulte, ging der Wagen vorwärts und sprang dann mit eigener Kraft aus dem Chausseegraben auf die Landstraße.

Mit eigenem Dampf war das verunglückte Fahrzeug wieder auf die Straße gekommen und rollte jetzt vorwärts. Ein wenig klapprig und wacklig. Aber es ging doch.

In diesem Augenblick kam auf der sonnigen Landstraße ein Eisenbahnbeamter daher.

„Der regt sich wohl auch schon um die Kaiserlich Königlich aerarische Telegraphenstange auf," dachte Dr. Borchardt bei sich.

Aber der Beamte schenkte der umgebrochenen Stange keinerlei Beachtung. Teilnehmend blieb er stehen und kratzte sich bedenklich hinter den Ohren.

„Sagen Sie, lieber Freund," redete ihn der Rechtsanwalt an, „wie weit ist es zum nächsten Dorf?"

„Dös nächste Dorf, dös täten Euer Gnaden in oana klanen Viertelstund haben. Aber doa is koa Schmieden in. Da müssen Euer Gnaden ins übernächste Dorf, doa stöht gleich rechts beim Wirtshaus dem Schmied sein Haus."

Mit einem Glimmstengel, der zwar ebenfalls aerarisch, aber keineswegs königlich war, belohnte Dr. Borchardt diese Auskunft. Dann wandte er sich an den Oberleutnant Thieling:

„Herr Oberleutnant, Sie sehen, daß Fräulein von Gandern immer noch unter der Wirkung eines Nervenschocks steht. Außerdem ist Ihr Wagen einer gründlichen Ueberholung bedürftig. Ich bitte also, daß Sie mit der Dame bis zum übernächsten Dorf meinen Wagen benutzen.

Ihr Mechaniker ist ebenfalls blessiert. Mein Chauffeur soll daher Ihren Wagen vorsichtig zur Schmiede bringen. Da wollen wir eine mehrstündige Rast machen und gehörig reparieren."

„Ich denke auch, das wird das beste sein," stimmte der Oberleutnant bei.

„Schmidt," wandte sich Dr. Borchardt nun an seinen Mechaniker. „Sie bringen den Wagen des gnädigen Fräuleins zur Schmiede. Sie haben ja gehört, wo die ist. Und nun zu Ihnen, mein lieber Haake. Ich bitte Sie, bei diesem Wagen hier zu bleiben und Sorge zu tragen, daß er vorsichtig zur Schmiede fährt."

* * *

Die Sonne war bereits bedenklich nach Westen weitergewandert, als die Wagen Nummer 16 und 40 endlich zum Aufbruch bereit standen.

Stephanie war nach dreistündigem festen Schlummer neugestärkt erwacht und fühlte sich sogar kräftig genug, um die Führung des eigenen Wagens wieder zu übernehmen.

Dr. Haake zog zum drittenmal sein Chronometer:

„Es ist vier Uhr, Borchardt, wir müssen weiter."

Aber der Rechtsanwalt ließ sich durch diese Mahnung nicht aus der Ruhe bringen.

„Mein gnädiges Fräulein, ich bitte Sie nochmals ganz dringend, lassen Sie meinem Chauffeur fahren und nehmen Sie den Platz auf einem Sitz der Rückseite ein," beschwor er Stephanie.

(Fortsetzung folgt.)

— Der sechsjährige einzige Sohn des Pariser Arztes Signard, der sich auf der Besitzung des Grafen de Navabe bei Trouville befand, benutzte einen Augenblick, in dem sich das Kindermädchen entfernt hatte, um in den Hundezwinger einzudringen und die deutschen Schäferhunde des Grafen mit einer hölzernen Schaufel zu bedrohen. Die Hunde fielen über das Kind her und brachten ihm so schwere Bißwunden bei, daß es zwei Stunden später trotz ärztlicher Hilfe starb. Das Kindermädchen, angeblich eine Deutsche, soll Selbstmord verübt haben.

Am fünfzigsten Geburtstag

Albert Birgel war ein Selbstmacher man und hatte in vollem Maße jene Rücksichtslosigkeit und Härte, die in die Höhe führen. Und trotzdem war er nicht beneidenswert, denn der große Direktor erfreute sich durchaus nicht der lebenslichen Gesellschaft bei Nebenmann unter Leuten. Manch gab er jährlich beträchtliche Summen an Krankenhäuser und Wohlfahrtseinrichtungen; das war jedoch nur eine Pflicht des Kapitalisten, die man nicht umgehen konnte, was Vergnügen hatte er vielmehr nicht daran, in den Zeitungen als „der edelste Menschenfreund" und „Mäzen" zu figurieren. Das gab ihm einen gewissen Glorienschein, um den ihn noch viele beneideten.

Jedoch heute, an seinem fünfzigsten Geburtstage, tauchten in seinem Innern Zweifel über sich selbst auf. Als er am Frühstückstisch in der Morgenzeitung sein Bild sah und von den Gaben las, die er anläßlich des „wichtigen Tages" gespendet hatte, war er zum ersten Male von Widerwillen erfüllt. Das Essen wollte ihm nicht schmecken, denn die vielen Phrasen über seine Wohltätigkeit erdrückten ihn gleichsam. Was war eigentlich mit ihm? Er hatte nicht gut geschlafen — und nun gedachte er seines Traumes: Von der Kinderzeit hatte er geträumt, von der Mutter und den darbenden Geschwistern drunten in der kleinen Smaländer Kätnerhütte auf der Heide. Seine Mutter war bereits lange tot, und den Geschwistern hatte er ein gutes Auskommen verschafft. Aber etwas quälte ihn wie ein Alp. Er hatte ja ein reines Gewissen, hatte nie ein juridisches Unrecht begangen. Durch glückliche Börsenspekulationen war er reich geworden und hatte sich zum Direktor eines wohlangesehenen Bankhauses aufgeschwungen. Mit eiserner Hand hatte er seine Untergebenen regiert, bei schwachen Klienten wurde jede Forderung eingetrieben, niemals ließ er sich von dem Gefühl leiten. Im Geschäft darf man auf die Stimme des Gewissens nicht hören, die von Mitleid mit den Armen spricht.

Oh, nun erinnerte er sich —

Er zuckte zusammen, legte Messer und Gabel beiseite und faßte sich an die Stirn.

Von der kleinen Blondine hatte er auch geträumt, die ihn gestern im Kontor besuchte. Wie hieß sie nur? Fräulein Lisa Holm oder so ähnlich. Seine Bank hatte eine Hypothek auf ihrer Mutter Haus, und trotz wiederholter Mahnungen konnte sie die Zinsen des letzten Halbjahres nicht bezahlen. Das Haus war mit Hypotheken fast überlastet, und Birgel hatte dessen gerichtliche Auktion beantragt. Da war dieses kleine Fräulein gekommen, um für ihre Mutter zu bitten.

Nun stand sie deutlich vor ihm, das zierliche Geschöpf mit den großen, tränenfeuchten Augen, dem kleinen, bebenden Mund, der so rührend um Zahlungsfrist bat. Mutter und sie würden das Geld schon erarbeiten und auch die leeren Wohnungen wieder vermieten. — Es handelte sich um einige tausend Kronen.

Direktor Birgel erinnerte sich nun seiner eigenen Worte: „Die Bank hat ihre Prinzipien und ist keine Wohlfahrtseinrichtung. Wenn wir Ihnen eine Frist gewähren, kommt morgen ein anderer mit demselben Verlangen."

„Aber Herr Direktor," hatte sie flehentlich gebeten, „wollen Sie meine alte Mutter, die seit fünfzig Jahren in dem Hause wohnt, auf die Straße werfen? Haben Sie gar kein Herz für unser Unglück?"

Birgel hatte mit den Schultern gezuckt. „Sie müssen sich an den Rechtsanwalt wenden, um zu hören, wie weit die Sache vorgeschritten ist. Die Auktion kann natürlich verhindert werden, wenn Sie in er nächsten Tagen die Zinsen bezahlen. Vielleicht wird man Ihnen dann auch die Hypothek nicht kündigen." Damit war die Unterredung zu Ende.

Er erhob sich vom Frühstückstisch. Was für dumme Gedanken beschäftigten ihn heute, was für Lappalien. Und mit elastischen Schritten ging er in sein Arbeitszimmer, um die Post durchzusehen. Eine Unmasse Gratulationen, Telegramme und Bittbriefe. Letztere verschwanden zum größten Teil im Papierkorb. Nun fiel ihm ein kleines Kuvert in die Hand, dessen Adresse mit zierlicher Frauenhandschrift geschieben war. Auch ein Bittsteller? Natürlich, er hatte eigentlich keine Beziehungen zu Frauen.

Oh, der kam vor dem kleinen Fräulein Holm. Sie schrieb, daß ihre Mutter hoffe, in einigen Wochen die Zinsen bezahlen zu können. Und sie bat dringend um Nachsicht bis dahin. Der Brief war wie ein Schluchzen, die Bitte des Kindes für die Mutter, ein Hilferuf aus Unglück und Sorge. Birgel fühlte eine Träne im Augenwinkel, er mußte sich ein paarmal schneuzen. Und nun gesah das Wunderbare — in dem großen, harten Direktor wallte ein ersticktes, verborgenes Gefühlsleben auf. Er hatte das Bedürfnis, sich für etwas anderes als Geschäfte zu interessieren, es trieb ihn, einem Mitmenschen Freude zu bereiten. Jenes Hemd, dieses Kleid war teuerig, er wollte es frisch und lachend sehen.

Er stand auf und nahm einige Tausendkronenscheine aus dem Geldschrank. Diese wollte er Fräulein Holm unauffällig zukommen. Nach kurzem Ueberlegen klingelte er nach einem Boten. Der Bote wollte er nicht kommen. Nun sprang er jetzt all die Erinnerungen über sich ergehen lassen und sich über die herrlichen Blumenarrangements in seinem Zimmer freuen.

Zwanzig Minuten später kam bei Mutter der Frau Helma Haak. Der große Direktor trat durch eine Tür, in der schmunzelnd Lachen sprachen und lachten. Er verteilte etwas Kleingeld unter sie und fragte nach Frau Helma Wohnung.

„Im dritten Stock." —

Als er die Treppen emporstieg, empfand er ein gewisses Unbehagen, sein Gewissen quälte ihn. Aber er war gewohnt, seinen Willen durchzusetzen. Er klingelte. Lisa selbst öffnete und sah ihn befremdet an. Nun, er wollte mit ihr über die Hypothek sprechen. Ihr Antlitz leuchtete auf, und sie bat ihn, näher zu treten. Er wurde in einen kleinen Salon geführt, der trotz aller Dürftigkeit einstigen Wohlstand verriet. Die Empiremöbel schienen etwas schäbig und abgenutzt, der Tisch dort in der Ecke blinkte ein wenig, jedoch die Blumen am Fenster waren wohlgepflegt und zeugten von einer behutsamen, weichen Frauenhand.

Nun saß er dem blonden Mädchen mit den sanften, blauen Augen gegenüber und wußte nicht, wie er sein Anliegen vorbringen sollte.

Er begann über die etwaige Zukunft dieser Gegend zu sprechen und meinte dann, daß das Haus ihrer Mutter im Werte ganz sicherlich steigen werde. Und da die Bank von ihren Prinzipien nicht abweichen könne, möchte er selbst Frau Holm die erforderliche Zinssumme vorstrecken.

Als er geendet hatte, atmete er tief auf. Wie ein schüchterner Schuljunge saß er da und wartete auf ihre Antwort. Sie schien über seine Worte nicht gerade vergnügt.

Dann begann sie zu sprechen, leise und ruhig. Ihre Mutter und sie selbst könnten dieses Anerbieten wohl kaum annehmen. Es genügte, wenn die Bank den gewünschten Aufschub gewährte. Sie wären zwar arm, doch nicht ohne Stolz.

Er zuckte zusammen. Seine Gabe wurde also verschmäht. Die Art seines Anerbietens konnte doch nicht verletzen.

„Aber weshalb verschmähen Sie meine Hilfe? Sie können ja alles zurückzahlen, wenn es Ihnen beliebt."

Nun hatte sie die Herrschaft über sich verloren.

„Nein, Herr Direktor, Sie haben uns gestern tief verletzt. Glauben Sie, uns an dem einen Tage mit Füßen treten und an dem nächsten Zucker reichen zu können wie einem Hund? Reiche Leute wie Sie können sich niemals darein versetzen, was solche ökonomische Bedrängnis, was Armut und Not bedeuten. Sie sind Egoisten, die hin und wieder einem Halbverhungerten einen Bissen zuwerfen und dann glauben, etwas Gutes getan zu haben. Es gibt allerdings auch Ausnahmen unter den Reichen, doch nicht viele helfen mit gutem Herzen." Sie sprach in bitterem, gereiztem Ton.

Birgel schwieg. Daran hatte er noch nie gedacht. Mit gutem Herzen helfen. Sie wollte also seine Hilfe nicht annehmen, weil sie nicht von Herzen kam.

„Verzeihung, Fräulein Holm, ich wollte Sie gestern nicht verletzen, aber als Geschäftsmann mußte ich das Wohl meiner Bank im Auge haben. Heute spreche ich mit Ihnen als Privatmann und bin ein so großer Egoist, daß ich mir selbst eine Freude bereiten möchte, indem ich Ihrer Mutter helfe. Wollen Sie mir diese Freude nicht gönnen?" Er legte das Kuvert mit dem Geld auf den Tisch.

Sie schaute ihm in die Augen und las wohl etwas Schönes darin, denn sie schob das Geld nicht zurück, sondern reichte ihm die Hand.

„Sie sind sicher trotz allem ein guter Mensch, Herr Direktor."

Er schüttelte den Kopf.

„Nein, durchaus nicht. Aber Sie haben etwas in mir erweckt, wodurch ich vielleicht ein guter Mensch werden kann."

Er hielt ihre Hand in der seinen und fühlte zum ersten Male, daß die Frau eine viel kleinere, weichere Hand hat als der Mann. Und sein Blick öffnete sich verständnisvoll für ihre schönen Augen und den wehmütig lächelnden Mund. Herrgott, wie zart und schlank war sie! Er hätte sie in die Arme schließen und auf die Stirn küssen mögen. Hastig stand er auf und verabschiedete sich kurz, um allen Danksagungen zu entgehen.

„Aber Sie müssen ja eine Quittung über das Geld bekommen!" rief sie ihm nach.

„Ich komme morgen wieder," antwortete er von der Treppe aus.

Und er kam sehr, sehr oft wieder. Albert Birgel war mit dem fünfzigsten Geburtstag ein neuer Mensch geworden.

Die Badesaison ist da. Die Sonne hat das Wasser bereits so gewärmt, daß jetzt der Badeanzug an der Tagesordnung ist. Die modernen Badeanzüge imponieren als jemals vorher. Das hier abgebildete Modell ist aus blauem Landsonne, einem Seide und Wollstoff Fabrikat, gemacht, das leicht, anschmiegend und von glänzendem Gewebe ist. Falten geben dem Anzug ein feines Aussehen an der Taille und den Hüften, obgleich Rock und Taille geräumig genug sind, um komfortables Schwimmen zu gestatten. Die Garnierung aus schwarz und weiß gestreiftem Satin und Reihen von kleinen weißen Knöpfen erhöhen das hübsche Aussehen dieses Badeanzuges.

Bayerns „Vorturner".

Tod des Schöpfers des bayrischen Schul- und Vereinsturnwesens.

In München, wo er am 1. Mai geboren wurde und seine ganze reiche Wirksamkeit entfaltet hat, starb der frühere Direktor der Zentralturnlehrerbildungsanstalt, Kgl. Wirkl. Rat Georg Heinrich Weber. Mit ihm ist im 80. Lebensjahr nicht nur ein ausgezeichneter Charakter geschieden, der in der Oeffentlichkeit ebenso gut wie amtlich auch unter schwierigen Verhältnissen seinen Mann gestanden hat, sondern auch ein musterhafter Volkserzieher. Weber muß als der eigentliche Organisator des heute über ganz Bayern verbreiteten Schul- und Vereinsturnwesens gelten, als der, der dieses allen persönlichen oder der Sache geltenden Anfeindungen zum Trotz zum Siege geführt hat.

Hatte auch schon im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts Vater Jahns bekannter Jünger H. F. Maßmann das Turnen in dessen Sinn in der bayerischen Hauptstadt mit Regierungshilfe eingebürgert und gerade auf dem Fleck, wo Weber seine Lebensarbeit leisten sollte, im nordwestlichen Müünchen auf dem damaligen „Kugelfang" den „königl. Turnplatz" eingerichtet, so war doch um die Mitte des Jahrhunderts die umfänglichere Teilnahme des Publikums fast abgestorben. G. H. Weber aber dünkte sich nicht zu gut, dort auf dem Anger des nunmehrigen Oberwiesenfeldes, wo er schon mit 13 Jahren Stammgast gewesen, immer heimischer zu werden. Seine Turnfertigkeit machte ihn bald zu einem der besten Schüler des Veteranen Scheibmaier. Als Vorturner und Turnlehrer brachte er Sinn, Freude und Teilnahme an der edlen Turnerei bei Alt und Jung in Schwung und blieb ihr auch treu, als in der mit dem Jahre 1850 einsetzenden politischen Reaktion auch in Bayern das Turnen als demagogisch anrüchig „oben" in Verruf kam.

Unter dem liberalen Ministerium des Fürsten Chlodwig Hohenlohe schuf man die ersten regelmäßigen Turnlehrerkurse für Bayern und unterstellte sie Weber. Aber Schritt um Schritt mußte in der Schule wie im Volke, bei Eltern wie bei den Behörden der Boden für die Einsicht von der Bedeutung des Turnens erkämpft werden. Während mehr als drei Jahrzehnten war Weber insbesondere für Einführung und stufenmäßigen Ausbau des Schulturnens rastlos tätig, weithin vorbildlich wirkend. Der Same, den der kernige Mann ausstreute, ging fruchtbar auf. Sämtliche Turnlehrer und -lehrerinnen wuchsen unter seinen Augen heran und der „Vorturner des Königreichs", wie man ihn wohl geheißen, erteilte lange Jahre auch der zahlreichen Jugend des Hauses Wittelsbach den Turnunterricht.

Der alte Prinzregent Luitpold, bekanntlich bis ins höchste Alter eifrigster Freund, Pfleger und Förderer der Leibesübungen, mochte den „Rat Weber" sehr gern und soll ihm lange die Stange gehalten haben, bis endlich den 72jährigen aufrechten Mann die erstarkende ultramontane Strömung als angeblich abgetanen Vertreter alter Schule aus dem Sattel hob und nach seinem Rücktritt für einen zentrümlich approbierten Gymnasiallehrer, der erst durch Webers Examen formell qualifiziert werden mußte, den neuen Posten eines Direktors des gesamten staatlichen Turnwesens errichtete. Weber ging im Jahre 1906 ohne Verbitterung ins Privatleben. Die einheimische und die deutsche Turnerschaft hatten ihrem Vorkämpfer alle vollgeziemenden Ehren erwiesen, namentlich durch die Ehrenurkunde zum 70. Geburtstag. Auf keinem größeren Turnfest innerhalb der weiß-blauen Grenzpfähle oder im Reiche fehlte sein Charakterkopf. Bei solchen und anderen Anlässen wies er in Wort und Schrift nachdrücklich auf die hohe Bedeutung der Turnvereine für Volkswohl und Volkserziehung hin. Die reichen Erfahrungen, welche er in seinem bewegten turnerischen, amtlichen und öffentlichen Leben gesammelt, hat er ohne aufdringlich theoretische Pädagogik in vielen Aufsätzen, kleineren Artikeln, auch in selbständigen Schriften niedergelegt.

Persien und seine Presse.

Ein Kenner persischer Verhältnisse hielt kürzlich in London einen Vortrag über persische Zeitungen, in dem allerlei Interessantes zutage kam. Er sprach hauptsächlich über den ungeahnten Aufschwung, den das Zeitungswesen in Persien nahm, nachdem die Konstitution verliehen worden war. Im Jahre 1907 gab es in Teheran allein an 150 Zeitungen, die durch „Originalität, Aufrichtigkeit, Mut und literarische Qualität" ausgezeichnet waren. Von dem ersten Blatt, das in der Mitte des letzten erschien und nur ein Bogen lithographierter Hofnachrichten war, bis zu dieser Zahl unabhängiger Zeitungen war ein großer Schritt. Man wundert sich übrigens nicht, daß dies erste „Blättchen" auf wahrhaft orientalische Art verbreitet wurde: man schickt es an die Beamten des Schahs und zog das Abonnement von ihrem Gehalt ab. Die jungen Zeitungen hatten alle verheißungsvolle Namen: „Kultur", „Gesetz", „Leben", „Die Pleiaden" — aber die politischen Veränderungen haben sie alle weggefegt, und nur eines lebt noch, das sich „Gedanke" nennt und in Täbris herauskommt — natürlich macht es Propaganda für die Russen. Diese hatten früher selbst eine Zeitung gegründet, die, nach Prof. Browne, als ein „Betäubungsmittel für ihre Opfer" gedacht war. Unter den Exemplaren, die der Vortragende mitgebracht hatte, befanden sich auch einige Witzblätter voll guter Karikaturen und witziger Verse. Eines davon hieß „Die Reptilien der Erde" und beschrieb das Leben und die Gewohnheiten — hervorragender Reaktionäre.